



Howe, Christiane

Flanierende Polizeiarbeit im Quartier

SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (4/2016), 29-40.

doi: 10.7396/2016_4_D

Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:

Howe, Christiane (2016). Flanierende Polizeiarbeit im Quartier, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (4), 29-40, Online:
http://dx.doi.org/10.7396/2016_4_D.

© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag NWV, 2016

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAK-Journals im Verlag NWV (<http://nwv.at>) erschienen.

Online publiziert: 3/2017

Flanierende Polizeiarbeit im Quartier

Gegenstand der nachfolgenden Ausführungen sind die Implikationen, die Herausforderungen und Chancen einer kommunikativen, eher Anlass unabhängigen, mitunter auch als präventiv bezeichneten polizeilichen Arbeit. Wie gewinnen Polizistinnen und Polizisten hier Informationen, Wissen und erhalten den Überblick? Was (er)schaffen sie mit dieser Arbeit? Die Arbeitsprozesse der Polizeieinheiten werden in ihrer Praxis nachvollzogen und anhand immer wiederkehrender, zyklischer Sequenzen beschrieben und analysiert.

„**L**etztendlich ist das eine Arbeit, die wirklich nur auf der Straße stattfinden kann. Und auch ich als Leiter hier muss letztendlich auf der Straße sein, weil, ich könnte es mir nicht erlesen. Wir haben hier vermutlich 300 Prostituierte verschiedenster Couleur, diverse Kerle dazu, dann gibt es dazu andere Beziehungen. Wer mit wem, Fahrzeuge, wo wird sich aufgehalten, wenn ich das alles lesen und verstehen müsste, dann würd' das nicht klappen. Also ich muss mir auch irgendwo ein Bild machen, um auskunftsfähig zu sein. [...] Wir müssen unsere Arbeit mehr oder weniger auf der Straße machen. Nur wenn wir da präsent sind, sind wir auch letztendlich erfolgreich“ (Leiter einer APA-Einheit¹, transkribiertes Gespräch).

In den Vierteln, um die es hier geht, sind Menschen mit unterschiedlichster Herkunft, Interessen und Anliegen zugegen und sichtbar unterwegs: Alteingesessene, Zugezogene, aktuell Zugewanderte sowie Drogen gebrauchende Menschen und Men-

sch, die in der Prostitution arbeiten oder sich der Schwulen- und Partyszene zuordnen. An diesen Orten (ko)existieren unterschiedliche Normen „unterschiedlicher Individuen und heterogener sozialer und kultureller Gruppen“ (Wehrheim 2004, 21). Im Zusammenleben erfordert das auf der einen Seite eine gewisse Gleichgültigkeit und auf der anderen ständige, auch räumliche Aushandlungsprozesse darüber, was an welcher Stelle wie tolerabel ist.

Durch den anhaltenden sozialen Wandel (Rosa 2005) scheinen die lokalen Verhältnisse und (gefühlten) Sicherheitslagen vielschichtiger und unübersichtlicher zu werden. Die Polizei begegnet dieser Situation mit einer Kombination von Ansätzen mit dem Ziel, fundierte und polizeirelevante Informationen zu erhalten, um einen Überblick über diese Sozialräume zu gewinnen und zu behalten. Hier tritt, neben dem polizeilichen Kerngeschäft, der Verfolgung von Straftaten und der Gefahrenabwehr, zunehmend ein Aspekt ganz besonders in den Fokus: die kommunikative,



CHRISTIANE HOWE,
*Soziologin am Institut für
Europäische Ethnologie der
Humboldt Universität, Berlin.*

eher Anlass unabhängige, oft als Bürgern oder bestimmten Szenen nahe, mitunter auch als präventiv bezeichnete polizeiliche Arbeit. Sie ist Gegenstand der nachfolgenden Ausführungen².

Die (Arbeits-)Prozesse der Polizeieinheiten werden in ihrer Praxis nachvollzogen und anhand immer wiederkehrender, zyklischer Sequenzen beschrieben und analysiert: dem flanierenden Rundendrehen, das durch Gehbewegungen und Beobachtungen sowie durch Wortwechsel und Gespräche gekennzeichnet ist. Zudem finden polizeiliche Überprüfungen und Recherchen statt, die vorausgehen, nebenher getätigt werden oder nachfolgen und es werden Unterschiede in den Begegnungen gemacht. Dem Umfang des Beitrages geschuldet, werde ich nur auf zwei Aspekte etwas ausführlicher eingehen können.

Die Sequenzen werden exemplarisch beschrieben und können hier lediglich kurz angerissen werden. Sie sind nicht nur als ein Beispiel für etwas oder von etwas zu verstehen. Sie zeigen zugleich das Spezifische und das Generelle dieser polizeilichen Arbeit: Das Typische, das Alltägliche wurde ausgewählt, das die Normalität der Arbeitsalltage repräsentiert (Breidenstein et al. 2013, 139–141).

Nachfolgende Fragen stehen dabei im Fokus: Wie gewinnen Polizistinnen und Polizisten hier Informationen, Wissen und (er)halten den Überblick? Wie arbeiten sie mit der Gruppe der Straßenprostituierten als Raumnutzerinnen und Raumnutzer und mit weiteren Akteurinnen und Akteuren rund um die Straßenprostitution? Wie erhalten und stabilisieren sie Zugänge? Wie schaffen sie Vertrauensgrundlagen? Und wie leiten sie dieses anwendungsbezogene sozial gebundene und sich im laufenden Prozess immer wieder verändernde Wissen innerhalb der Behörde weiter?

Grundlage der Schilderungen in diesem Artikel ist die ethnografische Begleitung dieser polizeilichen Praxis über insgesamt vier Wochen in zwei verschiedenen Städten (Hamburg und Zürich) im Rahmen der ethnografischen Praxisforschung zur Kriminalprävention (CODISP³) und der Forschung über Menschenhandel im Lichte institutioneller Praktiken (ProsCrim⁴). Die Begleitung umfasste die Teilnahme am Rundendrehen, am Büroalltag auf dem Revier, an Besprechungen, Pausen, Abendessen und Einsätzen etc. Beobachtungen wurden notiert (Feldnotizen/-skizzen – nachfolgend anonymisiert), Gespräche mit Polizeibeamtinnen und -beamten während ihrer und über ihre Arbeit festgehalten (Gesprächsprotokolle oder aufgezeichnete, transkribierte Gespräche – nachfolgend anonymisiert) und Dokumente gesammelt. Zudem wurden dichte Feldbeschreibungen dieser Arbeit und erste Analysen den Beforschten vorgestellt und mit ihnen diskutiert und reflektiert.

FLANIERENDES RUNDENDREHEN

„Die Runden werden mit mir begangen, so wie sie immer gegangen werden. Wir gehen los, ohne Taschen, nur mit Ausweisen, Handy, einem Stift und Block ausgerüstet, die Beamtinnen und Beamten noch mit ihrer Waffe, die sich ab und an unter ihren Hemden oder Pullovern abzeichnet. Ich gehe also mit wie eine Kollegin. Sie lassen mich mitlaufen, auch am ersten Tag werde ich nicht vorgestellt. Nur zwei Frauen fragen, ob ich eine neue Kollegin bin. Die Antwort ist nein. Sie fragen nicht weiter“ (Feldnotiz).

Alle hier Tätigen sind in Zivil, in Jeans mit Turn- oder Wanderschuhen gekleidet, obwohl sie in überwiegender Mehrzahl der Schutzpolizei angehören. Darunter finden sich vereinzelt Frauen und Menschen mit Migrationshintergrund. Die jeweiligen unterschiedlichen Kompetenzen und Er-

fahrungen aus den bisherigen beruflichen Tätigkeiten wie auch zusätzliche Sprach- oder Kulturkenntnisse werden geschätzt, sind aber keine Voraussetzung. Die Polizeikräfte stellen sich im Viertel immer als Polizistinnen und Polizisten vor und sind weithin bekannt. Jede bzw. jeder von ihnen hat jeweils eigene Zugänge zu den Leuten, je nach Persönlichkeit, Möglichkeiten, beruflichen Vorkenntnissen und Geschichte. Die Einheiten arbeiten nicht im polizeilichen Schichtsystem, sind also auch nicht einsatzabhängig und können sich „im Zweifelsfall wirklich Zeit“ nehmen.

Wir gehen immer mindestens zu zweit, manchmal auch zu dritt oder gar zu fünft. Damit, so wird mir erzählt, niemand irgendetwas in der Weltgeschichte herum erzähle, was sie angeblich gemacht hätten. So hätten sie Zeugen und könnten sich bei ihrem Vorgehen auch besser gegenseitig kontrollieren. Das Quartier sei eine Welt für sich, man würde sich gut kennen und wenn sich irgendetwas fehl verhalten würde, wäre das in einer „Doppelsekunde“ im gesamten Viertel bekannt, so der Leiter einer APA-Einheit.

In diesen Quartieren ist die sichtbare Anbahnung eines prostitutiven Geschäfts im öffentlichen Raum laut Sperrgebietsverordnungen verboten. Wenn den dort Arbeitenden diese Anbahnung durch andere, d.h. repressiv arbeitende Polizei- oder Ordnungskräfte nachgewiesen werden kann, müssen sie Geldbußen zahlen. Mehrfache Verstöße können zu einem Straftatbestand führen. Laut Einschätzung und Erfahrung der von mir begleiteten Beamtinnen und Beamten, versuchen die Prostituierten, sich entweder von den repressiv tätigen Polizeikolleginnen und -kollegen nicht erwischen zu lassen, oder die jeweiligen Geldbußen zu bezahlen. „Mit dem großen Effekt, dass sie arbeiten müssen. Und die arbeiten hier nur auf eine Art und Weise.

So. Also eigentlich pervertieren wir das so ein bisschen aus meiner Sicht, weil wir den Druck auf die Frauen hier zu arbeiten, eigentlich nur noch erhöhen“ (Leiter einer APA-Einheit, transkribiertes Gespräch).

Verstöße gegen die Sperrgebietsverordnungen sind grundsätzlich Ordnungswidrigkeiten. Diese Ordnungswidrigkeiten ermöglichen die Anwendung des Opportunitätsprinzips, eines gewissen Ermessensspielraums: Es kann, muss aber nicht verfolgt werden. Es ermöglicht solcherart polizeiliche, kommunikativ-präventive Schwerpunktsetzungen, ohne das Legalitätsprinzip, d.h. die Pflicht zur Strafverfolgung, zu verletzen.⁵ So muss sich in den besagten Stadtvierteln dieses kommunikativ-präventive Vorgehen, vor allem für die Zielgruppen der Polizeiarbeit, überzeugend von der alltäglich bestehenden repressiven Polizeiarbeit abgrenzen (lassen).

GEHBEWEGUNGEN UND BEOBACHTUNGEN

„Wir gehen erst die hintere, dann vordere Straße durch, bleiben ab und an mal stehen, gehen zur Hauptstraße, wieder zum Hauptplatz, schlendern die mittlere Straße hinunter. Auf den Straßen sind Menschen sichtbar unterschiedlichster Herkunft unterwegs. Mit ihnen hat sich eine entsprechende Infrastruktur herausgebildet. So finden sich hier zahlreiche Lebensmittelläden aus aller Welt, Cafés, Schnellimbisse, einfache Restaurants, günstige Hotels sowie Internet-Cafés und die Möglichkeit, international Geld direkt zu überweisen, Reisebüros, Agenturen, Vermittlungen und Läden aller Art, Kirchen und Moscheen – vielfältige Angebote mit Werbungen in unterschiedlichen Sprachen. Offensichtlich finden hier auch Neuzugewanderte und Geflüchtete Anlaufstellen aus ihren jeweiligen Communities vor, die ihnen mit Informationen über Gege-

benheiten in der neuen Welt und entsprechenden Kontakten weiterhelfen.

Bei unseren Rundgängen treffen wir auch immer wieder Frauen, die entweder gerade unterwegs sind, vom Stundenhotel kommen oder an ihren Plätzen stehen. Manche Frauen treffen sich zwischendrin auf dem Hauptplatz mit ihren Angehörigen (Väter, Brüder, Schwestern, Ehemänner), Partnern und/oder Freunden.

Bei einem Rundgang fällt einem APA-Mitarbeiter auf, dass eine Transfrau ungewöhnlich viel unterwegs ist. Er macht mich darauf aufmerksam, als er sie von weitem wieder sieht. Er meint auch, dass sie etwas aufgeregt sei, und fragt sich, warum und was mit ihr los sei. [...]

Eine Frau kommt uns in einer späteren Runde entgegen. Die beiden, mit denen ich gerade unterwegs bin (und auch ich nach zwei Wochen im Viertel), sind der Auffassung, sie sei neu. Wir hatten sie noch nie gesehen und sie wirkt etwas verunsichert ob der Gegebenheiten und der Art, wie sie auf- und abläuft. Wir gehen zu ihr hin, die beiden stellen sich vor und fragen, was sie hier macht. Sie wehrt erst ab, sucht nach irgendwelchen Begründungen, tut so, als würde sie auf jemanden warten, als wäre sie zufällig da“ (Feldnotizen).

Die Polizeibeamtinnen und -beamten orientieren sich im Gehen an der Infrastruktur dieser Viertel und auf Grund ihres Arbeitsauftrages entlang den Bewegungen der Straßenprostituierten. Sie sind einem Flanieren mit Beobachtungsauftrag ähnlich: Es besteht augenscheinlich keine Eile, sie lassen Blicke schweifen und verweilen, sehen sich um, nehmen wahr, was ihnen begegnet. Es ist ein Gehen, das (relativ) frei über die Zeit verfügt, „Zeit mithin keiner Zweckrationalität unterwirft“ (Neumeyer 1999, 11), das eine geeignete Form der Bewegung zur Entzifferung, zum „Spurenlesen“ (ebd.) ist, da Spuren nicht bewusst

gemacht, sondern unabsichtlich hinterlassen werden. Mitunter können diese jedoch selbst, durch bestimmte Einsätze und polizeiliches Vorgehen, gelegt werden.

Mit dem Gehrhythmus dieses vordergründig absichtslosen Flanierens korrespondiert eine spezifische Wahrnehmung im Zeit-Raum der Großstadt, denn das zu Betrachtende ist unaufhörlich in wechselnden Konfigurationen in Bewegung (vgl. Neumeyer 1999). Das Bild einer spezifischen Stadt oder eines Viertels ist schwer zu lesen, Schichten, Überlagerungen, permanenter Wandel, komplexe Materialität kennzeichnen es. Um dessen Bilder lesen zu können, ist das Eintauchen in die Masse, in das Viertel, das Teil-Sein, der Akt der körperlichen Bewegung durch den städtischen Raum notwendig. Die Bewegung des flanierenden Körpers kann den Betrachtungen angepasst werden, so ist stillstehen oder gehen ohne Unterbrechung der Aufmerksamkeit möglich, ebenso sich umdrehen oder hinwenden, um sich eine Umsicht zu verschaffen. Durch diese sinnliche Mobilität vermitteln sich Bezüge und Netzwerke, wie und wohin sich die Menschen alltäglich bewegen, vermitteln sich Atmosphäre und Tempo. So wird schnell spürbar und erfasst, wenn Veränderungen geschehen oder etwas Ungewöhnliches passiert, auftaucht, wenn „etwas nicht stimmt“ oder neu ist.

Zugleich wahren die Flanierenden mit dieser Form immer auch eine gewisse Distanz durch das registrierende, scannende Beobachten der urbanen Räume. Sie nehmen nicht im eigentlichen Sinne teil, obwohl sie ein Teil sind. Durch diese Bewegungen, die bewegliche Teilhabe und zugleich Anpassung im Viertel als auch durch die Standort- und Perspektivwechsel, entstehen sinnhafte, verkörperte Informationen, gespeist aus Bewegungen, Bildern, Geräuschen und Gerüchen. Es entstehen verkörperte Wissensformen.

Beide, Polizeibeamtinnen und -beamte und Prostituierte, zeichnen sich durch Beobachtungsgabe und notwendige Einschätzungen des Gegenübers aus. Auch die Polizistinnen und Polizisten sind durch ihr stilles, eher langsames Nebeneinanderhergehen und ihren herumwandernden Blick für aufmerksame, entsprechend Interessierte zu erkennen. Fällt dieser Bewegungsrahmen weg, indem beispielsweise ein Beamter alleine die Straße entlang geht oder ein anderer und ich lebhaft miteinander sprechen, wird darüber hinweg oder durch uns durch geschaut. Das lässt darauf schließen, dass insbesondere die Prostituierten, ebenso und ihrerseits durchgängig ihre Umgebung scannen, es auch angesichts der Sperrgebietsverordnung müssen. Beobachtbar und sichtbar ist das zudem bei ihrer Kontaktaufnahme über Blicke mit möglichen Kunden.

Erst dieses alltägliche, gemeinsame Sein und Tun im Viertel, das alltägliche Verbringen „in unmittelbarer Gegenwart von anderen“ (Goffman 2001, 56) stellt alltägliche, soziale Ordnung her. Erst im Vollzug des Handelns werden Interaktionsordnungen geteilt. Indem sie sich wechselseitig aufeinander beziehen, werden sie verbindlich, geschaffen und dadurch selbst wieder geleitet. So stabilisieren sich in diesem wechselseitigen Prozess soziales Handeln, soziale Ordnung und Kontrolle. Damit werden Verlässlichkeit und Vertrauen begründet und immer wieder in einer Art von Selbstverstärkung erzeugt.

Die Art und Weise dieser flanierenden Gehbewegungen bleibt eine konstante Improvisation an den Gegebenheiten der Umwelt (Ingold 2011). Polizeibeamtinnen und -beamte sind Teil des Viertels und im Bild des Viertels zu finden, mitunter gehen sie aus dem Bild oder stehen am Rande des Bildes. Erst durch diesen anhaltenden, zoomenden Wechsel von Nah- und

Weitsicht ist es ihnen möglich, „Fehler im Bild“ zu erahnen, zu sehen und zu spüren, als auch mögliche Verwicklungen zu vermeiden.

Auch in der APA-Einheit wird jede Polizeibeamtin und jeder Polizeibeamte erst durch Teilhabe und Mitwirken an dieser alltäglichen Praxis allmählich zum wissenden Mitglied. Hier bilden Personen ein Wissens- und Lernkollektiv mit geteilten Zielen und Interessen. Lave und Wenger prägten dafür den Begriff der *community of practice* (Lave und Wenger 1991).

WORTWECHSEL UND GESPRÄCHE

„Wir werden von einigen Frauen begrüßt. Manche nicken nur, andere gehen zügig weiter, immer wieder heißt es von Seiten der Frauen: ‚Hallo? Hallo, na, wie geht’s?‘, manchmal fragen die Polizeibeamtinnen bzw. der Polizeibeamte nach: ‚Was macht deine Schwester?‘ oder ‚Hast Du Deinen Pass?‘ oder ‚Wie war die Verhandlung?‘ Die Beamtinnen bzw. Beamten grüßen auch selbst, bleiben immer wieder stehen und fragen: ‚Na, wie geht’s? Alles gut? Wie läuft’s?‘“ (Feldnotiz).

Fast alle Frauen sprechen Deutsch, viele jedoch in einem sehr einfachen Duktus, in einer Art Infinitiv-Präsens Form. Sie können weder Personal- oder Possessivpronomen richtig anwenden noch Zeiten oder Sätze gut verbinden. So stehen die Aussagen häufig ohne Zusammenhang nebeneinander. Wenn sie versuchen, längere oder komplizierte Geschichten zu erzählen, wird die Verständigung manchmal schwierig. In den Wortwechseln und Gesprächen geht es häufig um die Arbeitsbedingungen der Frauen, manchmal um die Familie, vor allem aber um Stress und Auseinandersetzungen mit Hotelbetreiberinnen und -betreibern, den Kolleginnen und Kollegen, dem Freund oder in der

Familie. Manchmal auch um Vorkommnisse im Viertel.

Zudem erzählen die Frauen Vorfälle oder Geschichten häufig nicht zeitlich linear, sondern zirkulär um besondere Geschehnisse, z.B. Feste, herum.⁶ Ein Mitarbeiter, der noch nicht ganz so lange bei der APA ist, schildert mir, dass es für ihn schwierig war und manchmal immer noch sei, sich auf diese Sprache einzustellen, er hätte am Anfang die Frauen gar nicht verstanden, bis er dann langsam eine Idee dazu bekam, jetzt kenne er auch die individuellen Geschichten besser: „Es ist auch schwierig, durch diese ganzen Familien, Bruder, Schwester, Cousinen, wer mit wem verheiratet ist. Es hat fast so ein bisschen was von 'nem Dorf, wo irgendwie jeder mit jedem so ein bisschen zu tun hat und man nicht so richtig ganz durchblickt, wenn man da am Anfang ist. Und alle haben noch eine längere Geschichte“.

Die Polizeibeamtinnen und -beamten versuchen diese Geschichten und Zusammenhänge nachzuvollziehen und in gewisser Weise (ein) zu ordnen. Sie gleichen ihre Sprache hörbar mit einfachen Satzkonstruktionen im Präsens und soweit es möglich ist an das Gegenüber an. Wenn es gar nicht geht, muss jemand mit entsprechenden Sprachkenntnissen oder eine Kollegin der Frauen, die bereits besser Deutsch spricht, dazu geholt werden.

Wir gehen auch immer wieder in die umliegenden Kneipen, in denen sich die Frauen, alleine oder auch mit Kunden, aufhalten sowie in die Stundenhotels und Absteigen. Auch dort kennen die Beamtinnen und Beamten die Gegebenheiten und die dort Arbeitenden. Sie fragen ähnlich nach wie auf der Straße und halten hier und dort einen Schwatz.

In dieser fortlaufenden, kommunikativen Präsens beziehen sich alle hier Teilnehmenden im Viertel auf ihre Welt, tauschen sich täglich über Gegebenheiten

aus, erzählen von Vorfällen, verständigen sich über Lesarten und Interpretationen. Polizeiliche Kommunikation ist hier in aller erster Linie durch Sich-Verständigen (wollen/müssen) statt durch Einwirken gekennzeichnet.

Es werden viele Geschichten erzählt, vieles ist im Umlauf. Alle APA-Beamtinnen und -beamten sind an diesen Geschichten interessiert, kennen häufig unterschiedliche Varianten und Einschätzung seitens verschiedener Akteurinnen und Akteure und fragen immer wieder nach. Teilweise haben sie den Eindruck, dass man nie ganz herauskriegen kann, wie die Geschichten wirklich sind, da die Frauen selbst entscheiden, was sie wie und wieviel sie jeweils erzählen. Da müsse man sich nichts vormachen, fasst einer von ihnen zusammen.

Die Polizeibeamtinnen und -beamten der APA-Einheiten erarbeiten sich als tagtäglich Anwesende und beteiligte Mitarbeiter Vertrauensgrundlagen und (Arbeits-)Bündnisse. So können sie anknüpfen, können Gespräche immer wieder geführt, Aussagen überhaupt erst aufgenommen und in einen bereits bestehenden größeren Kontext gestellt und damit auch überprüft werden. Mit dieser Form der Verständigung, die innerhalb der polizeilichen, behördlichen (Vor-/Nach-)Bearbeitung weitergehend diskursiv erfolgt, erzeugen sie erst polizeirelevantes Wissen. Das heißt, erst mit der alltäglichen Präsenz und durch diese primär auf Verständigung orientierte Kommunikation wird eine dauerhafte Form des informativen, persönlichen Austausches erzeugt. So gefasst können diese Handlungen in erster Linie als kommunikative und dann erst als strategische im Sinne Habermas beschrieben werden. Habermas spricht von kommunikativen Handlungen, „wenn die

Handlungspläne der beteiligten Akteure nicht über egozentrische Erfolgskalküle, sondern über Akte der Verständigung koordiniert werden“ (Habermas 1981, 385). Strategisch ist dieses Handeln in einem zweiten Schritt insofern, als sie damit Einfluss auf ihr Gegenüber nehmen, um ihre Ziele in ihrem Sinne zu erreichen. Es ist ein Vorgehen, das im polizeilichen Kontext rational angelegt, immer wieder überlegt und zugleich ständig implizit erprobt wird.

Zugleich ist die Situation im Viertel durchaus von einer gewissen (Macht) Asymmetrie geprägt; zur Polizei als Institution, d.h. zu den Polizeibeamtinnen und -beamten muss sich irgendwie verhalten werden, entweder durch bewusstes Ausweichen, Nichtbeachten, zügiges Vorbeigehen oder durch Formen des Grüßens. Zum (nickenden) Gruß bis zum Gespräch sind die ins Blickfeld geratenen Akteurinnen und Akteure in gewisser Weise verpflichtet. Zudem wird angenommen oder befürchtet, dass die Polizeibeamtinnen und -beamten einen besseren Überblick und ein fundiertes Wissen vom Viertel und seinen Personen haben, sie in jedem Fall viel mehr wissen als sie zeigen. Sie bleiben damit im Vorteil und in gewisser Weise immer staatliche Vertreter. Diese Asymmetrie zeigt sich auch darin, dass sie von Amts wegen recht persönliche Fragen stellen können/dürfen, ehrliche Antworten erwarten und auch Ausweispapiere oder das Mitgehen auf die Wache verlangen können. Zudem sind sie Ansprechpartnerin bzw. Ansprechpartner für vielfältige rechtliche Fragen und Probleme sowie bei Konfliktfeldern, auf die hier einzugehen den Rahmen sprengen würde.

Auf längere Sicht entfaltet sich mit diesem zyklischen Rundendrehen ein zeitlich versetzter, sozialer Prozess, der als eine Form des Gebens – Nehmens – Zurück-

gebens (Erwiderns) bzw. Weitergebens (Mauss 1968; Adloff/Mau 2005) beschrieben werden kann: von allerlei Informationen, insbesondere seitens der Frauen sowie Zeit, Interesse, Gesprächsangeboten und Hilfestellungen, vor allem seitens der Polizeibeamtinnen und -beamten.

Die Interaktionen und Handlungen im Viertel sind fortlaufend, beobachtbar und in Geschichten eingebunden. Die Dauerhaftigkeit und Regelmäßigkeit ihrer Begegnungen legt reziprokes Verhalten, im Sinne eines wechselseitigen An-/Erkennens, nahe. Es bringt auf allen Seiten ein oszillierendes Verhalten zwischen normativ bindend und strategisch geboten hervor. Dabei ist das Prinzip dieses Gabe-Handelns (Mauss 1968), dieses Prozesses von Seiten der Beteiligten nicht bloß zweckgerichtet und bewusst intentional. Die „Gabe“ ist zugleich eigennütziger und interessensloser Tausch. Sie enthält ein komplexes Spiel aus Freiwilligkeit und Verpflichtung. Sie ist paradox: Ihr unterliegt eine unausgesprochene Verpflichtung, freiwillig zu sein. Gabenbeziehungen enthalten somit Unsicherheiten, sie sind nicht per se festgelegt und generieren genau auf diese Weise Vertrauen.

Mit der Annahme einer Gabe beginnt ein Prozess. Dieser verpflichtet implizit zu einer zeitversetzten, d.h. mit zeitlicher Verzögerung versehenen, irgendwie getretenen freiwilligen Gegengabe und schafft damit soziale Verpflichtungen und Bindungen. Darin enthalten ist immer auch eine (symbolische) Anerkennung der bzw. des Anderen.

Ein klassisch polizeiliches Einwirken im Sinne des staatlichen Gewaltmonopols durch die Polizeibeamtinnen und -beamten auf die Zielgruppe greift hier – vor allem bezogen auf ihre Zielsetzung – nur sehr bedingt bis gar nicht. Durch den beruflich gerahmten Kontakt und den polizeilichen Auftrag besteht zwar eine (Macht)Asym-

metrie, dennoch ist diese Art von Geben erst mal und grundsätzlich freiwillig und somit unsicher. Dabei müssen Regeln und Erwartungen immer erst hergestellt und unterstellt werden, d.h. es wird so getan als ob (schon) eine soziale Beziehung bestünde, um sie dadurch Wirklichkeit werden zu lassen. Ein dann folgender Austausch stiftet und konstituiert zwischenmenschliche Beziehungen, Bündnisse und ein Band gegenseitiger Verpflichtungen. Durch die bestehende unausgesprochene und verpflichtende Norm der beständigen Erwidern und zugleich durch ihre Freiwilligkeit – denn niemand kann dazu gezwungen werden – entstehen Netzwerke, soziale Strukturen und soziale Ordnung(en). In diesem Prozess sind die Beamtinnen und Beamten auch immer wieder mit Anfragen und Bitten um Unterstützung konfrontiert, denen sie im doppelten Sinne begegnen müssen: Zum einen müssen sie an dieser Stelle die rechtlichen und die persönlichen Grenzen ihrer beruflichen Rolle wahren, zum anderen dürfen sie aufgebautes Vertrauen nicht einfach zurückweisen und die Beziehungsarbeit nicht (zer-)stören.

Sämtliche Informationen tragen die Polizeibeamtinnen und -beamten stückweise zusammen, sie tauschen diese und ihre Einschätzungen untereinander immer wieder bei ihren Rundgängen und in ihren Besprechungen vorher und nachher aus. So bereiten sie Begegnungen laufend, teilweise „im Gehen“ nach oder überprüfen sie in weiteren Gesprächen, zu denen sie dann bestimmte Personen beiläufig aufsuchen. Sie prüfen, schmecken ab, im gegenseitigen Erzählen, manchmal über einen Anruf oder später durch Recherchen im Computer/Internet. So nähern sie sich den Gegebenheiten und möglichen stimmigen Lesarten und Interpretationen an.

Auf Grund des polizeilichen Arbeitsauftrags müssen die Beamtinnen und Beamten bestimmten Vorfällen oder auch Un-

klarheiten nachgehen. Ihre Einschätzung erfolgt durch Verknüpfungen von bereits erfahrenem und gesichertem Wissen aus dem Viertel und durch die Rundgänge sowie von polizeilich institutionalisiertem Wissen, das abgerufen wird. Bereits vorhandene und mögliche weitere Informationen, Fakten und gegebene Tatsachen, auch über Anrufe, werden so zusammengeführt, um umfassender im Bilde zu sein. Deutlich wird dies beim Schreiben eines Vermerks: Es könnte zukünftig noch mal relevant werden durch jetzt noch nicht Gewusstes oder zu Verknüpfendes. Schriftlichkeit wird an diesem Punkt notwendig, um dieses Wissen nachweisbar und nachvollziehbar zu machen. Hier vollzieht sich somit auch repräsentatives, polizeiliches Wissen, das u.a. durch Richtlinien und Standards (und Gesetze) wirksam wird.

AUSTAUSCH UND WEITERGABE VON WISSEN

In diesen Situationen des kollektiven Austauschs, des Erfahrungsaustauschs spielen keine universellen Wahrheiten eine Rolle und keine Hierarchien, sondern die Fähigkeiten aller Polizeibeamtinnen und -beamten, über die alltäglichen Begegnungen und Auseinandersetzung zu berichten und diese gemeinsam diskursiv zu reflektieren. Dieser Austausch mit Bezugnahme auf vorliegende alltägliche Erfahrungen, Erkenntnisse und vorhandenes Wissen aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist ein zentrales Element der Arbeit: Es sind kollektive und kooperative Deutungsprozesse (Habermas 1981) innerhalb der APA-Einheit, die auch in die Behörde hinein fortgeführt werden. Mit diesen Deutungsprozessen wird Vorliegendes und Vorgefallenes geprüft und als wahr oder richtig eingeschätzt, wird Wissen legitimiert und geltend gemacht. Fehleinschätzungen und Enttäuschungen werden durch diese kontinuierliche Reflexion minimiert.

Des Weiteren fließen die Informationen regelmäßig in die Lage vor Ort ein, in Lagebesprechungen des Reviers und im Austausch mit den Landeskriminalämtern, vor allem mit den Abteilungen, die zuständig für Menschenhandel und Prostitution sind. Dort laufen Ermittlungsverfahren, auch verdeckte Verfahren zusammen. Auch hier verläuft der Austausch von Informationen, Erfahrungen und Einschätzungen nahezu ausschließlich mündlich. „Natürlich können wir schriftlich alles mögliche an Informationen steuern, aber die weichen Daten können irgendwo ein Mosaiksteinchen liefern, was letztendlich diesen Fall weiter bringt [...], die kommen eher in einem Gespräch womöglich, als dass man tatsächlich alles bis ins haarkleinste alles irgendwie aufschreibt“ (Leiter einer Einheit).

Das Aushandeln der Situationsdefinitionen und ihrer Interpretation, diese Form des kommunikativen Handelns (Habermas 1981), sind ein wesentlicher Bestandteil ihrer Arbeit. Es erfordert Reflexivität und Distanzierung, da dialogisch Geltungen durchgespielt und überprüft werden (müssen), um sich dann im besten Falle über eine Interpretation/Lesart verständigen und auf eine einigen zu können. Darüber hinaus stellen diese diskursiven, kooperativen Deutungsprozesse zugleich auch immer wieder eine notwendige Distanz zur Zielgruppe und den Vierteln her. Sie sind darüber hinaus eine Selbstversicherung und Selbstverständigung über die eigene Profession als Polizei.

ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

Mit diesem Wirken im städtischen Quartier werden Verpflichtungen, Übereinkünfte, Umgangsformen, auch Normen und ihre Grenzen verhandelt und hergestellt. Diese „Arena kollektiven Handelns“

(Strachwitz 2015, 60) unterscheidet sich mit ihrer spezifischen Handlungslogik vom Staatlichen mit seinem strukturellen Gewaltmonopol und einer bloßen Durchsetzung von Recht und Gesetz sowie vom Markt mit seiner Tauschlogik.⁷ Beschreiben könnte man diesen Prozess auch mit dem auszuhandelnden „Normenkonsens“ nach Habermas, den es zu bewahren und fortzuentwickeln gilt und innerhalb dessen Menschen in ihrer Freiheit so wenig wie möglich beeinträchtigt werden sollten (siehe auch Strachwitz 2015, 68 ff). Dabei steht der Normenkonsens im Gegensatz zum starren Normengerüst, welches dann durch anwesende Vertreterinnen und Vertreter des Gewaltmonopols durchzusetzen wäre. Diese Aushandlungen erfordern eine Reflexion der polizeilichen Rolle und Aufgabe. Die Herausforderung besteht darin, sich dabei nicht zu verlieren und den Aspekt von Nähe und Distanz zu handhaben⁸, denn hier bildet sich ein Gemeinsinn, der sich „direkt aus dem Miteinander der Menschen ergibt“ (Arendt 1986, 146).⁹

Gemeinsam ausgelotet werden Grenzen des sozial Vertretbaren und rechtlich Möglichen, der Bereich des noch zu Akzeptierenden, der sowohl Polizeibeamtinnen und -beamten als auch Prostituierten ein gutes und einvernehmliches Arbeiten ermöglicht. Damit sind Interesse und Engagement von beiden Seiten bis auf weiteres stabilisiert und miteinander verflochten.

Es bildet sich eine Form des kollektiven Wissens aus, eines „communal knowledge“ (Sørensen 2009). Zu wissen bedeutet hier, Erfahrungen in einer losen Vorläufigkeit zu machen und Erfahrungen als bereits erlerntes Können zu besitzen. Wissen und Lernen findet hier weder nur im Kopf noch nur in der Praxis statt. Sukzessive werden praktische Erfahrungen in einer Gemeinschaft gesammelt. So steigt die Kompetenz in der Gemeinschaft, was wiederum auf die Gemeinschaft zurückwirkt.

Dieses „lokale Wissen“ (Geertz 1983) der Polizeibeamtinnen und -beamten geht vorrangig durch ein kontinuierliches mündliches Berichtswesen, den Wissensaustausch und andauernde diskursive, kooperative Deutungsprozesse in die polizeiliche Organisation ein. Es ist an bestimmten Stellen verfügbar, nicht jedoch im Sinne der Anwendung von Programmen oder technischen Formaten einer Wissensspeicherung. Dieser kommunikativ prozesshafte Charakter der polizeilichen Arbeit und ihrer spezialisierten Wissensform steht neben der herkömmlichen organisationsinternen Steuerung auf Grund (statistischer) Erfassung und Kontrolle.

Diese Arbeit könnte mit ihren Herausforderungen und Fallstricken zukünftig stärker in den Blick genommen und damit möglicherweise besser ausbuchstabiert werden, denn „fehlende Zugänge und Kooperationen lassen sich nicht mit Mitteln der Repression kompensieren. Wichtiger aber ist, dass die Polizei im Bündnis die Problembearbeitungskapazitäten grundlegend erweitert – und ihre Aufgabenstellungen selbst verschiebt. Sie stiftet lokale Ordnung(en) nicht mehr an Personen, Gruppen und Milieus vorbei, sondern mit ihnen. Aus der externen, wird eine eingebettete, eingepasste Ordnungsmacht“ (Scheffer et al. 2017, 264; im Erscheinen). Vielleicht ein bedenkenswerter Ansatz?

Aus Interaktionen, (Arbeits-)Beziehungen, Netzwerken entstehen kollektiv Kapazitäten, um Probleme bearbeiten zu können. Im Zusammenwirken und mit den tagtäglichen Bemühungen vor Ort werden integrative Momente geschaffen. Sie wandeln auch Polizei punktuell, kulturell. Womöglich ist deshalb der Status dieser spezifischen Arbeit innerhalb der Polizei nicht unumstritten. Diese Arbeit braucht zudem besondere Absicherungen und Freiräume, denn sie richtet sich letztlich auf Fragen des sozialen Zusammenhalts, des Gemeinnsinns, der sozialen Ordnung. „In diesem Miteinander bildet sich Sozialkapital als besondere Problembearbeitungskapazität, die jede staatliche Fähigkeit übersteigt. Hier schöpfen die Beteiligten Zu- und Vertrauen, wo sonst distanzierende Kategorisierungen dominieren“ (Scheffer et al. 2017, 270; im Erscheinen).

Hohe soziale Kompetenzen und Erfahrungen, mitunter diplomatisches Geschick sind hier erforderlich, dafür braucht es Erfahrungsaustausch und fortlaufende gemeinsame Reflexionen. Hierfür gelte es, angemessene organisationsinterne Rahmenbedingungen zu schaffen, um sich mit den Herausforderungen und Chancen dieser spezifischen und möglicherweise zukunftssträchtigen Form polizeilicher Arbeit auseinanderzusetzen, um diese unter Umständen gar zu befördern.

¹ Um eine weitgehende Anonymisierung zu gewährleisten, beschreibe ich zwei Quartiere in ihrer Ähnlichkeit und wähle für die Polizeieinheiten übergreifend ein Pseudonym: APA.

² Der Artikel ist eine Überarbeitung und Zusammenführung aus Howe 2016 sowie Howe 2017 (im Erscheinen).

³ CODISP: Concepts for the Development of Intelligence, Security, and Prevention – ein ethnografisches, deutsch-französisches Forschungsprojekt, gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des nationalen Programms Zivile Sicherheit – Urbane Sicherheit (2012–2015) unter Leitung von Thomas Scheffer, Naika Foroutan und dem Forschungsteam mit Christiane Howe (Koordination), Eva Kiefer, Dörte Negnal, Yannik Porsché – siehe auch www.codisp.de.

⁴ ProsCrim, ein deutsch-französisches Forschungsprojekt (2014–2016), gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft unter Leitung von Rebecca Pates, Mathilde Darley und dem Forschungsteam mit Anne Dölemeyer, Christiane Howe, Julia Leser und Daniel Schmidt. Es befasst sich mit der Frage, wie Menschenhandelsfälle für den Staat sichtbar werden, und strebt einen Vergleich zwischen den Institutionen, Regelungen und Praktiken in Deutschland und Frankreich an.

⁵ Das Legalitätsprinzip ist eine gesetzliche Verpflichtung, die keine Anordnung aushebeln kann/könnte. An manchen Orten wurde von Seiten der Polizeiführung festgelegt, dass alle Beamtinnen und Beamten grundsätzlich Sperrgebietsverstöße zur Anzeige bringen müssen. In dem hier Beschriebenen sind die APA-Einheiten davon ausgenommen, sie müssen also keine Anzeigen schreiben, da sie sonst ihre Arbeit, d.h. ihren Arbeitsauftrag nicht ausführen könnten.

⁶ So sei hier nur am Rande darauf hingewiesen, dass diese Erzählstruktur weitreichende Probleme verursacht, da eine schlüssige, lineare Zeitstruktur relevanter Erzählungen für Polizei oder Gericht, d.h. bei Vernehmungen und Aussagen, von enormer Bedeutung ist. Die lineare Zeitabfolge erlaubt es kriminalistisch und juris-

tisch Richtigkeit, auch Wahrheit und Aufrichtigkeit zu prüfen, im Sinne von Motivationen und Gründen: Dann haben sie das und das gemacht und dann ist ihnen dieses und jenes widerfahren.

⁷ Siehe hierzu auch Honneth 1993 zur Kommunitarismusdebatte in Deutschland sowie Braun 2002.

⁸ Siehe auch Scheffer et al. 2017; im Erscheinen.

⁹ Nach Arendt kann dieser auch als eine Form des Staatsbürgersinns gefasst werden (Arendt 1986) oder nach Etzioni auch als eine Form gesellschaftlicher Selbstregulation von unten (Etzioni 2009).

Quellenangaben

Adloff, Frank/Mau, Steffen (Hg.) (2005). *Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität*, Frankfurt a.M.

Arendt, Hannah (1986). *Ziviler Ungehorsam, Zur Zeit, Politische Essays*, 14 ff.

Braun, Sebastian (2002). *Soziales Kapital, sozialer Zusammenhalt und soziale Ungleichheit. Integrationsdiskurse zwischen Hyperindividualismus und der Abdankung des Staates*, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) *Aus Politik und Zeitgeschichte* (29–30), Bonn.

Breidenstein, Georg et al. (2013). *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*, Konstanz/München.

Etzioni, Amitai (2009). *Die aktive Gesellschaft. Eine Theorie gesellschaftlicher und politischer Prozesse*, Wiesbaden.

Geertz, Clifford (1983). *Local Knowledge: Further Essays in Interpretative Anthropology*, New York.

Goffman, Erving (2001). *Die Interaktionsordnung*, in: Goffman, Erving *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt a.M./New York.

Habermas, Jürgen (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 1 und 2, Frankfurt a.M.

Honneth, Axel (Hg.) (1993). *Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften*, Frankfurt a.M.

Howe, Christiane (2016). *Im Bild(e) sein – Polizeiliche Arbeit im Sozialraum*, in: Grutzpalk, Jonas (Hg.) *Polizeiliches Wissen. Formen, Austausch, Hierarchien*, Frankfurt a.M., 73–100.

- Howe, Christiane (2017). *Sozialraum: Flanierende Polizeiarbeit im Quartier*, in: Scheffer, Thomas et al. *Polizeilicher Kommunitarismus. Praxisformen kriminalpräventiver Polizeiarbeit*, Frankfurt a.M. (im Erscheinen: Jänner 2017).
- Ingold, Tim (2011). *Being Alive: Essays on Movement, Knowledge and Description*, London.
- Lave, Jean/Wenger, Etienne (1991). *Situated Learning: Legitimate Peripheral Participation. Learning in doing*, Cambridge.
- Mauss, Marcel (1968). *Die Gabe. Über die Gabe und insbesondere die Verpflichtung, Geschenke zu erwidern*, in: Adloff, Frank/Mau, Steffen (Hg.) (2005) *Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität*, Frankfurt a.M., 61–72.
- Neumeyer, Harald (1999). *Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne*, Würzburg.
- Rosa, Hartmut (2005). *Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a.M.
- Scheffer, Thomas et al. (2017). *Polizeilicher Kommunitarismus. Praxisformen kriminalpräventiver Polizeiarbeit*, Frankfurt a.M. (im Erscheinen: Jänner 2017).
- Sørensen, Estrid (2009). *The Materiality of Learning: Technology and Knowledge in Educational Practice*, Cambridge.
- Strachwitz, Rupert von Graf (2015). *Zivilgesellschaft und Engagement konvivialistisch gedacht. Dritte Arena oder neuer Weg?*, in: Adloff, Frank/Heins, Volker M. (Hg.) *Konvivialismus. Eine Debatte*, Bielefeld, 59–70.
- Wehrheim, Jan (2004). *Städte im Blickpunkt Innerer Sicherheit*, in: *Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) Aus Politik und Zeitgeschichte. Dossier 2004*, 21–27.
- Weiterführende Literatur**
- Bourdieu, Pierre (1998). *Die Ökonomie der symbolischen Güter*, in: Adloff, Frank/Mau, Steffen (Hg.) (2005) *Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität*, Frankfurt a.M., 139–156.
- Reckwitz, Andreas (2000). *Grundelemente einer Soziologie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive*, *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), Bielefeld, 281–301.
- Schatzki, Theodore (2001). *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London.